Heiterkeit

Heiteren Sinn und reine Zwecke,
Nun, man kommt wohl eine Strecke.

Diese Wortgeworte wollen zeigen, daß man mit der Heiterkeit gut weiterkommt. Wenn auch Hilty recht hat, wenn er sagt: „Ein Mensch, der nicht gelitten hat und zu leiden versteht, kommt nicht über eine gewisse Mittelmäßigkeit hinaus", so dürfen wir doch nicht den Erziehungswert der Freude ganz außer acht lassen.

Das Leid kommt ja ungerufen zu uns, es verschont niemand; deshalb ist es berechtigt, sich bereit zu halten und die besten Mittel zu erwerben, seiner Herr zu werden. Trotzdem dürfen wir uns nicht gewöhnen, als sei Leiden das Natürliche, der Zweck unseres Daseins. Das ist freilich auch die Freude nicht, aber sie gehört in unser Seelenleben mit demselben Rechte wie das Leid. Ebenso wie die Pflanze Regen und Sonnenschein braucht.

Die Ueberschätzung des Leides führt bei manchen ernsten Naturen dazu, die Freude zu verpönen. Das ist falsch. Auch zur Freude gehört Kraft. Der Standpunkt, der das Leid als etwas Unvermeidliches, als die selbstverständliche Begleiterscheinung des Lebens hinnimmt, von seiner Bezwingung aber nicht viel Aufhebens macht und die Heiterkeit der Seele allen Unbilden zum Trotz aufrecht erhält, scheint höher zu stehen, als der Glaube an die alleinseligmachende Kraft des Leides.

Was nun die Erziehungswerte beider anlangt, so braucht man nur das Leben derer zu verfolgen, deren Jugend arm an Freude verlief. Das Verkrren vieler Tausende, die die menschliche Gesellschaft auszustoßen gezwungen war, findet oft seine Erklärung im Mangel an Freude. Darum trachtet nach der Heiterkeit des unerschütterlichen Herzens! Sie verleiht erst volles Lebensgefühl.

Gebt vor allem den Kindern Freude. Wundert euch nicht, wenn sie mißraten, wenn ihr ihnen ein müdes verdrossenes Leben vorlebt. Wer edler Heiterkeit nicht fähig ist, der kann auch das Schöne unseres Erdendaseins nicht schätzen. Wer heiter ist und heiter zu sein sich zur Aufgabe macht, der lebt wirklich. Wer die Erde nur als Jammertal ansieht, bringt sich dagegen um die einzige Möglichkeit, hinter den menschlichen Unvollkommenheiten die große Güte des Schöpfers zu sehen.

Dresden

Auf zum Karitas-Lehrgang!

In den Räumen der Dresdner Kaufmannschaft, Ostra-Allee (Eingang Malergäßchen), findet heute Dienstag und morgen Mittwoch der angekündigte Karitas-Lehrgang statt. Am Dienstag, den 12. Oktober, 7.30 Uhr (Sitzungszimmer), spricht Rechtsanwalt Dr. Hille über „Aufgaben und Leistungen der öffentlichen Fürsorge im Freistaat Sachsen" und Frl. Gabriele Klausa, Leiterin des Karitas-Sekretariats, über „Oeffentliche Fürsorge und Karitasarbeit. — Mittwoch, den 13. Oktober, 7.30 Uhr (Kleiner Saal), Generalsekretär P. Wiesen, Freiburg i. Br. über „Die Bedeutung der Seelsorgehilfe im sozialreligiösen Leben der Gegenwart" und über „Die kirchliche Karitas und die Abseitsstehenden". Nach den Vorträgen freie Aussprache! Die Teilnahme an dem Karitaslehrgang ist frei! Alle Freunde der Karitas seien dazu eingeladen.

Der Abschied von der Jahresschau

Noch einmal hatte die Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung am gestrigen Montag einen Massenbesuch aufzuweisen, wie er selten vorher zu verzeichnen war. Den Ganzen Nachmittag wogten die Massen der Besucher durch die Dahlienkulturen und den Rosenhof, noch einmal lauschten sie am Abend dem geheimnisvollen Spiel von Wasser und Licht. Allen wurde der Abschied schwer von dieser Jahresschau, die unzweifelhaft einen Gipfelpunkt in der Ausstellungsarbeit nach dem Kriege bedeutete. Ganz besonderen Beifall und stärkstes Interesse hatte auch die letzte Sonderschau geweckt, der wohl nicht zum geringsten Teil der starke Besuch auch an den letzten kühleren Herbsttagen mit zu danken war.

Für den letzten Abend hatte man noch einmal ein großes Feuerwerk angekündigt. Auch dieses bedeutete seinen vielen Vorgängern gegenüber eine unzweifelhafte Steigerung. Prächtig war die Vielseitigkeit der Luftakrobatik, die hier in sprühenden Funken geboten wurde. Prächtig waren aber vor allen auch die zahlreichen Feuerspiel-Fronten zu ebener Erde. Und als dann am Schluß feurige Hühner einen nicht minder feurigen Schmetterling zu erhaschen suchten, so war es, als ob mit dem Schmetterling die ganze schöne Ausstellung angedeutet werden sollte, die wie ein Augenblickskind kam und ging.

Als die Hühner um den Schmetterling ausgekämpft hatten, erhäuften sich die Massen den Zugang zum Grünen Dom-Gelände. Es gab einen letzten schweren Brückenübergang bei Nacht. Und dann begann das Schauspiel: Der „Grüne Dom" in Flammen. Von der 30 Meter hohen Plattform des Domes rieselte ein Funkenregen herunter. Leider nur an der einen Hälfte, so daß tausende von Zuschauern, die sich rings um den Grünen Dom aufgestellt hatten, nicht auf ihre Rechnung kamen. Man war mißgestimmt, zumal man sich noch mit Mühe den Zugang in die Ausstellung erkämpft hatte. Die Zuschauer hatten sich überhaupt im Ganzen etwas mehr unter einem „brennenden Dom" vorgestellt.

Doch dann kam die Nacht und diesmal legte sie sich wie ein Grabesschleier über dieses Eiland, das in Blüten gestorben war. Die Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung ist gewesen. Heute gehört sie bereits der Geschichte an. Aber sie war doch ein Ereignis, zu dem ein letztes Wort noch gesagt werden muß.

Hochspannungskursus des Verbandes Sächsischer Elektrizitätswerke

Dresden, 12. Oktober. Der Verband Sächsischer Elektrizitätswerke hat in der Zeit vom 4. bis 9. Oktober 1926 in der Technischen Hochschule zu Dresden einen Hochspannungskursus für seine Betriebsleiter und Betriebsingenieure veranstaltet. Für die Vorlesungen hatte sich Geheimrat Professor Dr. Görges, Professor Dr. Binder, Professor Dr. Barkhausen und Baurat a. D. Direktor Rachel zur Verfügung gestellt. Es haben nicht weniger als 81 Herren daran teilgenommen. Auch von den übrigen Professoren der Technischen Hochschule, sowie von den Ministerien, der Reichsbahndirektion und der Oberpostdirektion sind Vertreter entsandt worden.

In der Hochschule stand ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial zur Verfügung, so daß die von den Dozenten und deren wissenschaftlichen Mitarbeitern ausgeführten Versuche auf das dringlichste den vorgetragenen theoretischen Lehrstoff ergänzten. Besonders erfreulich war es, daß eine Exkursion zu den Redeberger Fabrikanlagen der Sachsenwerke, Licht- und Kraft-A.-G., erfolgen konnte. Eine äußerst stattliche Anzahl von Kursusteilnehmern wurde auf Einladung der Direktion des Sachsenwerkes mit Personenkraftwagen am Donnerstag nach Radeberg geführt, woselbst nach erfolgter Begrüßung durch Direktor Dr. Sarfert verschiedene Herren des Sachsenwerkes in leitender Stellung die Führung durch die umfangreichen Werkstätten unternahmen. Besonders bemerkenswert und imposant erschienen den Gästen die im Bau befindlichen 100000-Volt-Schalter, die in großer Anzahl kurz vor der Fertigstellung in den Fabrikanlagen aufgebaut waren und in kürzester Zeit an das im Bau befindliche Großkraftwerk Böhlen der Aktiengesellschaft Sächsische Werke abgeliefert werden.

Als Abschluß des Hochspannungskursus wurde am Sonnabend eine größere Exkursion unternommen, die zunächst nach Freiberg zur Besichtigung der umfangreichen Fabrikanlagen und Laboratorien der dortigen Porzellanfabrik führte. Dieser Hochspannungskursus dürfte den Beweis erbracht haben, daß der Grundgedanke, den längere Zeit in der Praxis stehenden Herren einmal wieder Gelegenheit zu geben, ihre früher gesammelten Kenntnisse in gedrängter Form durch hervorragende Fachwissenschaftler wieder zu ergänzen, als sehr glücklich zu bezeichnen ist.

: Die Dresdner Sängerschaft und ihre Gäste. In den letzten Jahren hat die Dresdner Sängerschaft wiederholt fremden Gesangvereinen, die unsere Stadt besuchen wollten, in entgegenkommender Weise durch Füllung der Konzertdarbietungen, durch Stellung von Freiquartieren, selbst in schwierigster Wohnungsnot, durch Vorbereitung von Ausflügen in Dresdens Umgebung usw. die Wege geebnet. Sie hat dadurch wesentlich beigetragen, den Ruhm Dresdens als gastfreie, schöne und gesangsfreudige Stadt zu erhöhen. So empfängt Dresdens Sängerschaft am 23. Oktober den Oberlausitzer Männerchor, der seit 15 Jahren danach strebt, den großstädtischen Vereinen gleichzustehen. Das zeigt seine Vortragsordnung für das Abendkonzert im Vereinshause mit Chören von Hermann Hutter (die Ablösung), von Hugo Kaun (Bergsonntag), von Ernst Heuser (Eine Wiese voll weißer Marga-

Kommunalpolitische Tagung

der Sächsischen Zentrumspartei in Zittau

Die Kommunalpolitische Abteilung der Sächsischen Zentrumspartei kam am Sonntag zu einer Sitzung in der „Weintraube" in Zittau zusammen. Anwesend waren vor allem Mitglieder der Partei aus dem Kreisverbande Südlausitz, obwohl mancher fehlte, der hätte erscheinen müssen. Kreisvorsitzender Fritz Günther, Leutersdorf, eröffnete die Tagung mit der Begrüßung und dem Hinweis auf die Wichtigkeit der Tagung, worauf dann Stadtverordneter Baumeister Kahl das Wort erhielt zu seinem Referate „Gemeindliche Regiebauten oder Unterstützung der privaten Bautätigkeit". Man hatte in ihm einen Redner gefunden, der sich frei hielt von der Phrase und auf Grund seiner langjährigen praktischen Erfahrung im Zittauer Stadtparlament tiefschürfend den Zuhörern das Wurzelstück der Sozialpolitik vor Augen führte. Er streifte dabei die Absicht der Sozialdemokraten auf weitgehende Kommunalisierung. Die letzten Jahre haben die Undurchführbarkeit dieses Vorhabens bewiesen. Zwar gibt es noch kleine Orte mit sozialistischer Mehrheit, die unentwegt auf ihren Parteidogmen beharren, doch geht man in neuerer Zeit andere Wege. Viele Gemeinden unterstützen die Siedlungsgenossenschaften. Vielfach ist man vom Bau der Einfamilienhäuser abgekommen, weil dadurch die Wohnungsnot nicht behoben ist. Die private Bautätigkeit ist arg behindert, da Kredite und Vermögen verschwunden sind. Der Staat allein ist im Besitze der Mittel. Die von ihm geförderten Siedlungsgesellschaften schädigen oft das ortsansässige Handwerk. Schwere Nöte sind den Gemeinden als Vermieter erwachsen. Es kommt vor, daß ein großer Teil der Wohnungsinhaber der Stadt die Miete nicht zahlt. Ihr sind alle Möglichkeiten genommen, dagegen vorzugehen, denn sie müßte die zwangsweise Herausgesetzten anderweitig unterbringen. Auch die Erfahrungen mit dem Erbbaurecht sind nicht verlockend. Viele Kommunen haben ihr Vermögen im Boden festgelegt und sind froh, wenn sie Gelände verkaufen können. Dazu kommt, daß in unerschlossenem Baugelände die Straßenbauten höher zu stehen kommen, als die Wohnhäuser. Gemeindliche Regiebauten führen nach den bisherigen Erfahrungen nicht zum Ziele. Die von den Gemeinden unterstützte private Bautätigkeit stelle viel mehr und dazu noch billigere Wohnungen her. Sie ist deshalb vorzuziehen.

Stadtrat Bruger aus Bautzen wies eindringlich auf die Wichtigkeit dieses Problems hin. Nach bisherigen Schätzungen fehlen in Deutschland 600 000 Wohnungen. (Die Schätzungen gehen allerdings sehr weit auseinander. D. Red.) Bei einem Bedarf von 150 000 würden aber jedes Jahr nur 100 000 neue Wohnungen erstellt. Man komme dem Uebel nur bei, wenn das Defizit durch einen Mehrbau getilgt werde. Riesengroßes Elend und eine staunenswerte Geduld verberge sich hinter diesen Ziffern. Bei der heutigen Wohnungsnot ist es unmöglich, daß sich das Familienleben entwickeln kann. Wolle man dem Uebel abhelfen, dann müßten sechs Milliarden Mark zur Verfügung stehen. Das ist aber eine Unmöglichkeit. Alle Beachtung verdient der Vorschlag des preußischen Wohlfahrtsministers Hirtsiefer, der die Mietzinssteuer um dreißig oder vierzig Prozent erhöhen will. Dadurch sei es möglich, wenn die Erträgnisse der Mietzinssteuer nur zur Herstellung von Wohnungen verwendet werden, in vier bis fünf Jahren der Not zu steuern. Dann ist der Zeitpunkt für die Aufhebung der Zwangsgesetze auch gekommen. Die Vermieter müssen sich klar sein, daß die niedrigen Mieten nur scheinbar sind, denn in Form von anderen Steuern würde weit mehr als die Friedensmiete gezahlt. Auch im Auslande ist der Wert der Mieten längst gestiegen. Auch Herr Bruger sprach sich gegen gemeindliche Regiebauten aus. Durch reiches Material aus Bautzner Verhältnissen wußte er für diesen Gedanken die Zuhörer zu gewinnen. Günther (Leutersdorf) und Ebertmann (Ostritz) sprachen sich gleichfalls in diesem Sinne aus. Es wurde auch die Meinung vertreten, daß die Mietzinssteuer noch erhöht werden könnte, wenn dadurch bessere Verhältnisse geschaffen würden, unter der Voraussetzung, daß die Erträgnisse der Mietzinssteuer restlos für den Wohnungsbau zur Verfügung gestellt würden. — Ueber

„Unsere Stellungnahme zu den Gemeinderatswahlen"

referierte der Vorsitzende Günther (Leutersdorf). Ueberall dort, wo unsere Partei stark genug sei, empfehle es sich, allein vorzugehen. Wo das nicht durchzuführen ist und wo die Machtverhältnisse geklärt sind, ist das Zusammengehen mit den benachbarten Mittelparteien anzustreben. Auf jeden Fall sollen die Zentrumsabgeordneten ihre ganze Tätigkeit nach dem Programm der Deutschen Zentrumspartei einstellen.

Im Anschluß an dieses Referat befaßte man sich mit der Landtagswahl, und die Versammlung begrüßte es mit Freuden, den Spitzenkandidaten der diesjährigen Wahl in ihrer Mitte sehen zu können. Mit einem kräftigen Werbewort für die Kandidatur des Herrn Stadtrat Bruger schloß der Vorsitzende die anregende ertragreiche Versammlung. Lusaticus.

Anton Bruckner

Zur 30. Wiederkehr seines Todestages

(11. Oktober 1896/1926).

„Anton Bruckner ist der einzige, dessen Gedanken bis zu Beethoven hinaufreichen." Dieses Werturteil aus dem Munde Richard Wagners wiegt um so schwerer, wenn man sich vergegenwärtigt, wie hoch Wagner zeitlebens Beethoven schätzte. In weiten Kreisen, auch der ernsthaften Musikfreunde, erfreut sich leider auch heute Bruckner noch nicht der Wertschätzung, die er verdient. Ein Hauptgrund hierfür liegt wohl darin, daß seine Kompositionen als außerordentlich schwer verständlich gelten und dadurch viele abgeschreckt werden, sich mit ihnen näher zu befassen. Dieses Vorurteil kann nicht als berechtigt anerkannt werden. Gewiß ist die Musik eines Haydn, um einen anderen österreichischen Tonkünstler zu nennen, leichter faßlich: aber demjenigen, der die Mühe nicht scheut, sich einmal in Bruckners musikalische Wesensart zu vertiefen, offenbaren sich um so köstlichere Werte. Seine Musik hat tiefen seelischen Gehalt, denn ihr Meister ist, wie ganz wenige, von echter Religiosität beherrscht.

Anton Bruckner ist am 4. September 1824 in dem kleinen Ort Ansfelden in Oberösterreich geboren, wo sein Vater ebenso wie sein Großvater als Lehrer wirkte. Der Schule brachte der junge Lehrerssohn keine große Begeisterung entgegen, dagegen sang er schon in früher Jugend gern im Kirchenchor mit oder spielte auf des Vaters Spinett. Musikunterricht erhielt er zunächst von seinem Vater, später seinem Verwandten Johann Weiß, Schullehrer in Hörsching bei Linz, einem geschätzten Musiker. Dessen Unterricht regte bei dem jungen Bruckner, der schon als Elfjähriger beim Gottesdienst die Orgel spielte, die ersten Kompositionsversuche an, von denen die ältesten bekannt gewordenen in das Jahr 1837 fallen. Leider nahm die sorglose Jugendzeit in Hörsching früh ein Ende; Bruckner mußte bald wieder nach Ansfelden zurückkehren, um den erkrankten Vater in seinem umfangreichen Pflichtenkreis als Lehrer und Organist zu vertreten. Nach dessen frühem Tode fand Bruckner als Sängerknabe im Stift St. Florian Aufnahme, wo er sich auf die Schullehrerlaufbahn vorbereitet. 1840 besuchte er einen Präparandenkurs in Linz und erhielt darauf das Zeugnis als Gehilfe in Privatschulen. Seine erste Lehrtätigkeit übte er in Windhag a. d. M. aus, wo er das Elend der damaligen Junglehrer nachhaltig auskosten mußte, zur Erhöhung seiner dürftigen Einnahmen — 1,5 Kreuzer für die Stunde — bei allen möglichen Gelegenheiten zum Tanz aufspielte, und weil er bei Spaziergängen Aufschreibungen auf Notenpapier machte, von seinen Vorgesetzten „Mückenfänger", von den Bauern als „halbverrückter Kerl" bezeichnet wurde. 1843 siedelte er als Schulgehilfe nach Kronstorf über, wo er einen verständnisvollen Vorgesetzten und außerdem Gelegenheit fand, in dem nahegelegenen Enns bei Leopold Edler von Zenetti Musikunterricht zu nehmen. Eigenes Musizieren ermöglichten ihm ein gutmütiger Bauer, der ein Spinett besaß, und häufige Wanderungen nach Steyr zum Orgelspiel in der dortigen Stadtpfarrkirche.

Das Bestehen der sogenannten Konkursprüfung in Linz war Voraussetzung für seine Versetzung als Lehrer ins Stift St. Florian, wo er vom Herbst 1845 an fast 10 Jahre blieb. Nach wenigen Jahren — 1848 — wurde er Nachfolger seines Lehrers Kattinger als Stiftsorganist; in dieser Zeit entstanden eine Reihe von kirchlichen Kompositionen Requiem (D-Moll), Missa solemnis (B-Moll). Daneben arbeitete er an der Vervollkommnung seiner Allgemeinbildung und füllte manche Lücke früheren mangelhaften Unterrichts aus, was ihm ermöglichte, 1855 in Linz die Hauptschullehrerprüfung zu bestehen, während er gleichzeitig musiktheoretischen Studien bei Simon Sechter in Wien oblag.

Das Jahr 1855 bedeutete einen entscheidenden Wendepunkt in Bruckners Leben, wurde er doch nunmehr nach hartem Wettbewerb Dom- und Stadtpfarrorganist in Linz. Hier fand er in Bischof Franz Joseph Rudigier einen einflußreichen Gönner und einen Kirchenfürsten von außerordentlich feinem musikalischen Verständnis. Bezeichnend für ihn ist, daß er eines Tages Bruckner gegenüber äußerte „Wenn Sie Orgel spielen, vermag ich nicht zu beten". Der Bischof ermöglichte Bruckner auch, alljährlich zweimal zu seiner musiktheoretischen Weiterbildung zu Sechter nach Wien zu gehen. Typisch für Bruckner ist das jahrzehntelang nie rastende Streben nach theoretischer Weiterbildung — Dessey nennt dies bezeichnenderweise „Das Wandern ums Wissen" — und nach Bestätigung des erreichten Könnens und Wissens durch ein Zeugnis. Endlich erklärte ihm Sechter, er könne ihm nichts mehr beibringen; diese Aeußerung gewinnt besondere Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er der berühmteste Musiktheoretiker seiner Zeit war. Da richtete Bruckner an die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien die Bitte, ihn von einer Kommission prüfen zu lassen. Seinem Antrag wurde entsprochen; Kapellmeister Johann Herbeck, der mit dem Konservatoriumsdirektor Joseph Hellmesberger, dem Hofkapellmeister Dessoff und Simon Sechter diesem Ausschuß angehörte, faßte den Eindruck in dem an seine Kollegen gerichteten Ausspruch „Er hätte uns prüfen sollen" treffend zusammen. Aber noch konnte sich Bruckner nicht Genüge tun. Er studierte bei dem Theaterkapellmeister Otto Kitzler in Linz Instrumentation und Formenlehre und arbeitete mit ihm Partituren durch. Dazu gehörten auch solche von Wagner und dieses Studium sollte von nachhaltigstem Einfluß auf Bruckner zeit seines Lebens sein, denn es führte ihn zuerst zu den damals heftig Umstrittenen. Wenn es auch unrichtig ist, Bruckner, wie es seine Gegner getan haben, als Wagnerianer abzutun, so ist nicht zu bestreiten, daß Wagners musikalische Sprache nicht ohne Einfluß auf Bruckner geblieben ist.

Neben seiner Organistentätigkeit übernahm Bruckner 1860 die Leitung der Liedertafel „Frohsinn", des berühmtesten und fähigsten Gesangvereins in Linz. Gleichwohl fand er noch Zeit, eine Reihe von Werken zu komponieren, von denen die Symphonie F-Moll (1862) unter dem Einfluß des Studiums bei Kitzler noch als Schülerarbeit zu bezeichnen ist. Die musikalische Persönlichkeit Bruckners kommt stärker zum Ausdruck in der — gleichfalls ungedruckten — D-Moll-Simphonie, die auch in jene Zeit fällt, sowie in einer Reihe kirchlicher Werke (D-Moll-Messe, das Chorwerk Ave Maria). Es ist für seine Entwicklung bezeichnend, daß er erst im 40. Lebensjahre in seine eigentliche Schaffensperiode eintrat.

Das erste Bruckner-Konzert fand am 9. Mai 1868 im Redouten-Saal in Linz statt. Zur Aufführung gelangte die erste (eigentlich die dritte) Symphonie in C-Moll — von Bruckner „'s kecke Beserl" genannt — ohne aber auf das richtige Verständnis zu stoßen. Es war Zeit, daß Bruckner aus den engen Verhältnissen der Provinz heraus und in eine andere Umgebung gelangte. Da traf es sich günstig, daß Herbeck, Bruckners größter Gönner in Wien, mit allen Kräften danach strebte, ihn nach Sechters Tode als dessen Nachfolger am Konservatorium zu gewinnen. Bruckner wollte sich zunächst dazu nicht entschließen, da die finanziellen Bedingungen keineswegs glänzend waren. Als ihm jedoch die Ernennung zum Hoforganisten mit Altersversorgung in Aussicht gestellt wurde, konnte Herbeck seine letzten Zweifel mit dem Hinweis darauf überwinden, daß er in Deutschland einen geeigneten Fachmann suchen müsse, wenn Bruckner seinen ablehnenden Standpunkt beibehalte. **Dr. Rockber.**

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.